# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 99 | Posen, den 30. April 1929 | 3. Jahrg




## O du Heimatflur!

**Roman von Johannes Höffner.**

(25. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Und Binchen drohte mit dem Finger: „Hedken, Hedken, wer geern danzt, dem ist licht fiedelt. Manch ein is all int Unglück kamen äwer Nacht. Un wenn ein ook bet an de Hochtid kümmt, damit is noch lang nich seggt, dat se alljümmer up Rosen danzen schüll. Bi Wreszinskyn in de Stadt sitt Bozena all wedder vört Finster und hedd all von den Ehstand naug, denn ehr Malarz hat ehr half totslahn, dat se em utrücken müst um Lewens willen."

Sodann nahm sie ein Messer aus dem Schaff und ging in den Park, Rosen zu schneiden, ging von Busch zu Busch und griff nach den schönsten, daß sie in Gottfriedens Zimmer ständen und ihr trauriges Herz erfreuten, wenn sie vom Felde käme. Von den verblühten aber streifte sie die Blätter in ihre Schürze, die hatten einen feinen, fernen Duft und waren gut in Gläser mit Riechsalz zu schichten für Schränke und Truhen und für den Winter hinter den Ofen zu stellen. Dann blies draußen der Sturm und trieb den Schnee, aber von den Gläsern her kam ein Seelchen, ein Hauch von Frühling und Sommer, und wer die Augen zumachte, konnte meinen, er säße mitten in einem Rosengarten und fühle den Südwind.

Ach ja — der Winter — wer konnte wissen, was im Winter war? —

Gottfriede wanderte schon seit dem frühen Morgen zwischen den Aeckern umher, es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte dem geliebten Boden nahe sein. In der Hand hielt sie einen Stock aus Weichselrohr mit einem kleinen Spaten an der Spitze, Unkraut und Disteln am Wege auszustechen, daß sie nicht aussamten und das Feld verdarben, denn das Unkraut war stärker von Leben als alles, was der Mensch zum Nutzen ausstreute und pflanzte. Und so tat sie, wie der Vater es sie auf Spaziergängen gelehrt hatte, und stach mit seinem Stock das Unkraut aus, wo sie es fand.

Die kühle Luft machte ihre übernächtigten Augen klar und färbte ihre Wangen rot, aber das Herz wurde ihr nicht leichter.

Ganze Schläge hatten umbrochen werden müssen, und wo vor wenigen Wochen noch schwer und hoffnungsvoll das Korn gestanden hatte, keimte jetzt Buchweizen, Lupine oder eine andre minderwertige Frucht, stand am fremden Platze und zehrte, was nicht für sie bestimmt gewesen war. Manches hatte sich wohl wieder aufgerichtet, und es war wie ein Wunder, daß es sich noch einmal aus dem Schlamm herausgearbeitet und ihm der Boden noch soviel Kraft gegeben hatte — aber das Beste war dahin.

Unten im Grund ging noch der Pflug. Die Ochsen lagen schwer in den Sielen und traten in den nassen, lehmigen Acker als in eine Kelter, die Vierschar zerriß den fetten Boden, und die herumgeworfenen Schollen dampften und glänzten wie Fernands Rappen, wenn sie eine halbe Meile Galopp gegangen waren. Hinrik Sewentritt dammelte hinterher und zog seinen Stremel, hatte die Nase in der Luft und die Gedanken in der herrschaftlichen Küche bei seinem Hedken und suchte vergeblich zu ergründen, weshalb sie gestern abend so hastig und so hild gewesen wäre, ließ den Pflug scharren wie er wollte, bald hoch, bald tief; und die Furchen liefen wie die Linien, die er bei Küster Bewersdorff auf die Schiefertafel gezogen hatte und die ihm manchen Schlag in die flache Hand und reichliche Schelte eingetragen hatten.

Und jetzt ging ihm das nicht anders. Olböter stand unvermutet am Rain hinter dem Schlehdorn und schrie ihn an und ließ ihm die Worte um den Kopf fliegen wie Erdklumpen, als plötzlich Gottfriede da war und seinem Zorn in die Zügel fiel, daß er verlegen hustete und sich schämte, denn was er Hinrik Sewentritt zugeschrien hatte, war nicht vom feinsten gewesen.

Gottfriede ließ ihre Augen über den Boden wandern, auf dem vor ein paar Wochen noch der Weizen gestanden hatte wie ein Brett, und nun war alles schwarz und kahl und dahin, alle Arbeit und aller Segen. Die Tränen stiegen ihr hoch, und so sah sie Olböter an und fragte: „Ist das nun noch Ihr Ernst, daß wir uns halten können?"

Der Inspektor stieß den Stock in den Boden, und sein Blick war auf den Ochsen, wie sie die Hörner senkten und die Nüstern blähten und vorwärts wuchteten, und er antwortete: „Ja." Und es war wie ein Klang in dem Wort, als wenn Behnke in der Schmiede mit seinem Hammer auf den Amboß schlug. „Und wenn es aufs Letzte kommt, gnädiges Fräulein Gottfriede, de oll Raackow und ich, wir haben uns das Wort gegeben, wir lassen den Boden nicht im Stich. Wenn es sein muß — geben wir unser eigenes. Wenn das gnädige Fräulein Gottfriede es annimmt. Wir haben unser Gutes hier gehabt viele Jahre, und der gnädige Herr Vater hat uns reichlich gelohnt, über Verdienst, und wir sind hier festgewachsen, und hier in dieser Erde liegt unser Herz."

Gottfriede begriff nicht gleich, was er wollte. Aber dann schlug eine Welle aus ihrem Herzen hoch über dem Glück, daß so treue Leute um sie waren. Aber so wie Olböter sich das dachte, das ging nicht. Das bißchen, das die beiden sich gespart hatten, mußte ihnen bleiben. Es wäre Schande, wenn sie das aufs Spiel setzte.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Olböter, das darf ich nicht." Sie gab ihm die Hand. „Ich bin ohnehin in Ihrer Schuld; was Sie für mich tun, kann ich Ihnen nicht lohnen. Und nun noch von Ihrem Gelde nehmen — nein, Olböter, das geht nicht an!" Aber da sie seine enttäuschten Augen sah, tat ihr die klare Absage leid, und sie fügte hinzu: „Ich will es mir schließlich überlegen."

Dem Verwalter würgte es in der Kehle. Ihm war zumute wie Johanni vor zwei Jahren, als Fernand des Morgens nach dem Klappern kam und ihm sagte, daß sein Goldfuchs tot vor der Krippe liege. Es ging ihm durch den Kopf: ‚Sie will das nicht annehmen, weil das gegen ihren Stolz ist. Sie nimmt das nicht von einem, der in ihren Diensten steht;' eine Weile druckste er, dann brachte er heraus: „Und Herr von Cocceji will auch das Seine hierbei tun." Das würde sie nicht ausschlagen.

Gottfriede wurde blaß wie ein Leinentuch. Sie zog die Hand aus der seinen, stützte sich schwer auf ihren Stock und glaubte, sie müsse in die Erde sinken, wandte sich zum Gehen und sagte matt: „Das hätten Sie mir nicht antun sollen.“

Olböter sah ihr verdutzt nach, und als sie über die Höhe war, rief er Hinrik Sewentritt zu: „Du, din Plögen wär för de Katt. Ick kann di nich ümmerweg beluren. Ick heww noch veel vör mi. Aewerst dit segg ick di: ick trekk di vom Lohn aff, wenn du nich forts Paß giwwst!“

Aber kaum war der Inspektor fort, da hielt Hinrik Sewentritt die Nase in die Luft und zuckelte wie vordem und ließ den Pflug gehen wie er wollte, gähnte in den frühen Morgen und grollte dem Tage, wünschte, es wäre Abend und die Nachtigall sänge.

Olböter stapfte gedankenvoll den Rain entlang der Landstraße zu, stieß den Stock tief in den Lehm und schalt vor sich hin: „Also dat kümmt davon. Worüm kunn ick nich dicht hollen? Wat möt ick olle Kirl as en Warsfru wesen? Mien Tijd wär woll kamen. Nu kann ick as en beschniet Hund äwer Land krupen. Dit is mi recht! Aewerst aller Dage Awend is noch nich kamen. Man kennt ook Listen. Un wenn dat nich so geiht, dann geiht dat anners. Na Room giwwt dat mehr Weg as toveel.“ Indem kam Thaddäus Wreszinsky in seinem Wägelchen die Straße entlang; das Pferdchen schlenkerte den Kopf und warf die klapprigen Beine durcheinander und kam für Olböter als ein Engel vom Himmel, denn wenn er auch eigentlich nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte, konnte er ihm doch in dieser Sache von Nutzen sein und gewissermaßen der Zwischenwirt, durch den er sein Geld dem gnädigen Fräulein Gottfriede zubringen konnte. So winkte er mit dem Stock, und Thaddäus Wreszinsky zuckte am Zügel: „Stój! Stój! Koniku! Pferdchen steh!“ und das Herz hüpfte ihm im Leibe wie ein Böckchen, daß er wieder in Geschäftsverbindung mit Henkenhagen kommen sollte. —

Gottfriede ging dahin wie im Traum. Olböter hatte es gut gemeint. Er wußte ja nicht, was er ihr angetan hatte. Nun war das ganz aus und vorbei. Sie konnte Döring von Cocceji nicht mehr wiedersehen. Ganz hinten in ihrem Herzen war ja noch immer eine leise Hoffnung gewesen, ganz still und heimlich. Aber nun mußte sie die auch unterpflügen. Die Scham stieß ihr das Herz ab.

Am Bach bei der Brücke wurden die Schafe gewaschen. Sie ließen sich ins Wasser stoßen bis an den Hals, lagen regungslos auf dem Rasen, wenn der Schäferknecht ihnen den breiten Fuß auf den Hals setzte, standen und zitterten, und das Vlies troff, und sie nahmen alles hin mit Sanftmut und Geduld. Abseits von den hantierenden Knechten und Mägden saß Johann Sonnenkrut am hohen Ufer, ließ die Beine bis aufs Wasser hängen und lernte von den Schafen, wie er in der nächsten Stunde, wenn die Gläubigen zusammenkamen, die Engel, Apostel und Evangelisten und wer sich sonst von der dürren Weide Babels zu den grünen Augen der apostolischen Kirche bekehrt hatte, die Schrift auslegen wollte, das 53. Kapitel im Propheten Jesaias und das Wort von den rosinfarbenen Sünden, die weiß werden sollten wie Wolle. Und auch Gottfriede, da sie vorüberging, nahm sich an den Tieren ein Beispiel und sprach zu ihrem Herzen, es sollte stille sein und hoffen und alles tragen in Geduld, wie es auch käme, und daß es möglich wäre, wie draußen auf dem Felde, daß manches, das zerschlagen war, aufstände aus der schweren Erde.

Als sie nach Hause kam, lag auf ihrem Tisch neben dem frischen Rosenstrauß die Post: Geschäftsbriefe aus der Stadt, von der Landschaft, vom Bezirksausschuß, Zeitungen und darunter ein Brief aus dem Ausland. Aus Tsingtau. Die Handschrift des Bruders. Noch an den Vater adressiert. Sie riß ihn hastig auf. „Herr Gott, laß es was Gutes sein!“

(Fortsetzung folgt.)

# Das Auto im Frühjahr.

Die Abhängigkeit des Kraftverkehrs von den Jahreszeiten ist bisher noch viel zu wenig beachtet und berücksichtigt worden. Erst in den letzten Monaten hat man — wohl infolge der scharfen Temperaturunterschiede innerhalb weniger Tage und Wochen — sich eingehender in den Kreisen der Automobilisten mit der Frage befaßt, wie man sich in den verschiedenen Jahreszeiten zu verhalten habe. Ein strenger Winter liegt hinter uns, der zum ersten Male alle Hilfsmittel restlos erschöpfte, die dem Kraftfahrer für die Intakthaltung seines Wagens zu Gebote standen. Aber dieser Zustand hat doch wenigstens das eine Gute gehabt, daß auch diejenigen Automobilisten, die bisher der Frage des Witterungseinflusses gleichgültig gegenüberstanden, nunmehr auch im Frühjahr gewissenhafter mit dem Kraftfahrzeug umgehen werden.

Wie der menschliche Körper im Frühjahr einem Erneuerungsprozeß unterworfen ist, so werden auch die empfindlichen Metalle und anderen Rohstoffe, aus denen die Motoranlagen und die Karosserie des Kraftwagens bestehen, mehr oder weniger angegriffen. Es ist klar, daß auch der Kraftwagen einer gründlichen Reinigung von allen Schlacken unterzogen werden muß, die sich bei dem erschwerten Winterverkehr ganz besonders hartnäckig gebildet haben. So ist zunächst, wenn man besonderes Winteröl verwendet hatte und nun zum gewöhnlichen leichtflüssigen Schmieröl zurückkehren will, eine sehr sorgfältige Reinigung der Oelleitungen und der Lager durchzuführen. Wenn man die Reinigung mit Benzin vornimmt, so ist darauf zu achten, daß nirgendwo Benzinrückstände nach der Reinigung zurückbleiben, weil ja hierdurch auf das neu zugegossene Oel die nachteiligsten Einwirkungen infolge Verdünnung eintreten können und müssen. Besonders muß man sich vorsehen, daß bei der Reinigung nicht etwa die Reinigungsmittel durch die Kolbenringe in das Kurbelgehäuse gelangen und dort Verschmierungen oder gar Metallbeeinflussungen, wie Rost usw., hervorrufen.

Aber schon ehe wir an eine eigentliche Reinigung des Motors gehen, müssen wir daran denken, daß der Wagen im Frühjahr leicht in feuchte und dunstige Räume gerät, die als Notgaragen verwendet werden. Es ist nämlich viel leichter, im Winter auch bei einer Notgarage für Erwärmung zu sorgen, als im Frühjahr die Feuchtigkeit von dem stillstehenden Wagen abzuhalten. Man sorge zunächst dafür, daß der Wagen auf Bretter oder trockene Unterlagen gestellt wird, die wenig Nässe durchlassen. Jede anhaltende Durchdringung mit Regen oder feuchten Erdteilen führt zu Nachteilen für die Karosserie, wo besonders die Radspeichen und die Bodenteile des Wagens angegriffen werden. Es ist bekannt, daß gerade im Frühjahr die meisten Speichen- und Radbrüche vorkommen, eben weil die natürliche Ausdünstung des Bodens, der häufige Regen und die Fahrten durch überschwemmte, sumpfige Gebiete diesen Teilen arg zusetzen. Es ist also auch darauf zu achten, daß nach jeder Fahrt die Metallteile, auch die Kühlerhaube und die Kotflügel, sorgfältig abgewischt werden und daß die Unterstellung so stattfindet, daß während der Ruhe keine erhebliche Befeuchtung dieser Teile wieder eintreten kann. Wie ein gutes Pferd beim Aufenthalt unterwegs mit Decken zugedeckt wird, wenn feuchte Nebel in Erscheinung treten, so muß auch der Wagen bei längerem Aufenthalt vor den Türen durch Zudeckung geschützt werden.

Tritt man die erste Frühlingsfahrt an, so ist natürlich nachzusehen, ob nicht doch trotz aller Vorbeugungsmaßregeln infolge Frosteinwirkung unmerkliche Beulen und Risse in Zylinderblock und Kühler aufgetreten sind. Diese „Ueberholung“ des Motors kann durch den Besitzer selbst erfolgen, wird aber in erfolgreicherer Weise am besten durch erfahrene Reparaturunternehmungen bewerkstelligt. Der kurze Aufenthalt sollte keineswegs gescheut werden, wenn man im Frühjahr den Wagen wieder zur vollen Leistung in Anspruch nimmt. Denn selbst der eifrigste Automobilist wird im Frühjahr mehr Anforderungen an seinen Wagen stellen als im Winter, wo die ungemütliche Temperatur vor allen Dingen jeden Ausflug so ziemlich unterbindet. Man achte auch darauf, daß selbst im Monat Mai noch leichte Nachtfröste aufzutreten pflegen, so daß besonders nach harten Wintern das Ablassen des Kühlwassers vor der Einstellung des Wagens zur Ruhe beibehalten werden muß. Man hat sich oft gewundert, daß plötzlich im März oder April noch Risse in den Motorwänden aufgetreten sind, während man doch durch die Härten des Winters ohne solche Erscheinungen hindurchkam. Das ist nun so zu erklären, daß über Nacht ein vorübergehender Frost einsetzte und nun im letzten Augenblick noch einen schweren Schaden anrichtete. Will man, weil man die Festsetzung von Kesselstein bei täglicher Frischwassererneuerung fürchtet, doch auch im Frühjahr noch ein sicheres Frostschutzmittel für die Nächte haben, so setze man dem Kühlwasser

chemisch reines Glyzerin oder auch Spiritus zu. Im Frühjahr genügt meistens schon ein Zusatz von 3 Prozent Spiritus oder 2 Prozent Glyzerin, um jede Frosteinwirkung auf das Kühlerwasser und damit auf Kühler und Zylinderblock abzuwenden.

Ein Feind des Kraftfahrers im Frühjahr ist auch der Nebel, der sich beinahe regelmäßig gegen Abend und in der Morgendämmerung zu bilden pflegt. Wir haben in Mitteleuropa an Nebel besonders zu leiden, weshalb die Scheinwerferanlage mit dem Frühjahr eine besondere Bedeutung gewinnt. Niemals fahre man durch Nebelgebiete, ohne den Scheinwerfer auf stärkste Wirkung eingestellt zu haben, denn die Nachteile, die sich bei sichtigem Wetter für entgegenkommende Fahrzeuge aus der Lichtschärfe und ihrer Blendwirkung ergeben, werden ja durch den Nebel herabgesetzt und gemildert. Man sei aber so höflich, die Scheinwerferanlage so einzurichten, daß man bei Herannahen des entgegenkommenden Wagens oder Kraftrades für einen Augenblick abdunkelt, damit eben die Blendgefahr nicht im letzten Moment noch eintreten kann, wenn der Nebel nicht mehr als Schutz anzusehen ist. Die viel befeindete Hupe und das musikalische Signal sind bei Nebelbildung nicht zu wenig zu gebrauchen, denn es ist immer noch besser, man läßt die Angriffe der Nachbarschaft über sich ergehen, als daß man plötzlich einen Mitmenschen „lautlos" überfahren und unter den Rädern hat.

Tritt der Kraftfahrer im Frühjahr solche Reisen an, die ihn in gebirgige Gegenden bringen, so muß er damit rechnen, daß hier die Schneeschmelze noch nicht derartige Fortschritt gemacht hat, daß die Schneeketten etwa schon im Februar, März oder auch im April zu Hause gelassen werden können. Obwohl man es nicht glauben sollte, so sind doch eine große Zahl unserer Kraftfahrer der Ansicht, man könnte in diesen Monaten etwa schon über die Alpenpässe ohne Winterrüstung kommen. Man muß auch hier warnend sagen, daß es für den Kraftwagen und seine Insassen verhängnisvoll werden kann, wenn man zu früh schon alle Voraussetzungen der warmen Jahreszeit für das Frühjahr in Anspruch und in Anrechnung bringt. Also ist zu sagen, daß für den Automobilverkehr das Frühjahr diejenige Jahreszeit ist, in der die meisten Irrungen vorkommen, weil man die allgemeine Wetterlage noch zu leichtfertig einschätzt.

Wir haben gesehen, daß der Kraftverkehr im Frühjahr den Automobilisten allerlei Sorgen bereitet. Wer seinen Wagen aber bei voller Leistungsfähigkeit über einen großen Zeitraum erhalten will, der tut gut daran, diese Mahnungen besonders für sich in die Praxis umzusetzen. Der vergangene Winter hat wieder zahlreiche Kraftwagen außer Betrieb gesetzt, einfach deswegen, weil ihre Besitzer auch beim strengen Frost nicht genügende Vorsicht aufgewendet hatten. Schlimmer aber können die Folgen noch werden, wenn man die Fürsorge allzu schnell einstellt und wenn im Frühjahr mit dem Kraftwagen ein Betrieb vorgenommen wird, den man nur als Raubbau am Kraftwagen bezeichnen kann.

---

## Einsames Haus.

**Von Hermann Sendelbach.**

Wie erträgt dies Haus die Einsamkeit,
Die von allen Seiten es umschweigt,
Immer näher dringt zur Dämmerzeit
Und sich nachts bis in die Fenster neigt?
Dieser Pfad, der sich zum Hügel schwingt,
Ist nicht wie ein Weg ins Menschenland,
Ist nur wie ein Bach, der Schwermut bringt,
Zu den schwarzen Wäldern hingespannt.
Wohl versucht ein wenig Schutz der Zaun.
Doch was nützt er gegen Nacht und Wind,
Die mit Finsternis die Welt verbau'n,
Daß sie durch die kleinste Ritze rinnt?
Dennoch stellt das Haus sein kleines Licht
Voller Mut entgegen Nacht und Graus. —
Manchmal naht den Scheiben ein Gesicht,
Und ein Mensch späht in die Nacht hinaus.

---

## Was sagt die schönste Frau Europas?

(Ein Interview.)

Wenn jetzt von den Sachverständigen die Ungarin Elisabeth Simon als die schönste Frau Europas erklärt wurde, ist sie es doch nur mit der Einschränkung, daß sie die schönste von den Damen ist, die sich an irgendwelchen Schönheitskonkurrenzen beteiligen. Dieser Kreis ist begrenzt, es ist nicht nur möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß die Allerschönsten damit nichts zu tun haben wollen.

Nachdem „Miß Europa" gewählt worden war, drängten sich die Journalisten um sie und wollten ihre Ansichten hören und etwas von ihrem Leben wissen. Und da sie immerhin in gewissem Sinne als „die schönste Frau Europas" ein Anrecht auf Allgemeininteresse hat, wollen wir ihre übrigens ganz vernünftigen Aeußerungen hier zu Krenntnis ihrer Mitschwestern bringen.

„Ich habe altmodische Wünsche. Ich möchte eine gute Ehefrau und eine gute Mutter werden. Schönheit ist nicht alles.

Nachdem ich in der Schönheitskonkurrenz gesiegt hatte, wurde ich buchstäblich überschwemmt mit Vertragsangeboten, die mich für die Varietébühne oder den Film verpflichten wollten. Ich habe nicht die Absicht, diese Angebote anzunehmen. Es wundert mich nur, daß die Leute denken, ich müßte unbedingt Schauspielerin werden, nachdem ich in der Konkurenz gesiegt habe. Wenn ich diesen Ehrgeiz hätte, würde ich wahrscheinlich längst versucht haben, zur Bühne zu gehen.

Ich bin immer glücklich und zufrieden gewesen, und es liegt kein Grund vor, warum ich den Gang meines Lebens ändern sollte. Wie jedes Mädchen möchte ich eines Tages einen Mann heiraten, der meinem Ideal eines Ehemannes entspricht.

Mein Idealmann braucht nicht hübsch zu sein. Es wäre mir schrecklich, einen Mann zu heiraten, der Gefahr liefe, in einem männlichen Schönheitswettbewerb die Siegespalme davonzutragen. Er müßte in erster Linie gut gelaunt sein, denn Gutgelauntheit ist das beste Oel für die Maschine des Alltags. Außerdem muß er eine großmütige Natur sein und hohe Pflicht- und Ehrbegriffe haben. Er muß bei seinen Mitmenschen beliebt sein und ihr Vertrauen genießen, weil das eine der sichersten Proben für seinen Charakter ist. Wenn er alle diese Eigenschaften besitzt, kann er auch arm sein. Ich werde ihn trotzdem lieben, wenn er der rechte Mann für mich ist.

Ich wurde vor neunzehn Jahren in einer kleinen Stadt in dem lieblichen Seendistrikt Ungarns geboren. Obwohl ich schon einen Schönheitswettbewerb in meiner Heimatsstadt gewonnen habe, hätte ich mir in meinen wildesten Träumen nicht vorstellen können, daß ich als die schönste Frau unter all den schönen Frauen gelten würde, die an dieser Konkurrenz teilgenommen haben und die jedes Land Europas vertraten.

Seit ich den Sieg davongetragen habe, haben die Leute alle möglichen Fragen über das moderne junge Mädchen an mich gestellt, gerade als müßte ich darüber Bescheid wissen, nur weil ich so glücklich war, in einer Schönheitskonkurrenz zu siegen.

Nach den jungen Mädchen zu urteilen, denen man in altmodischen Romanen begegnet, ist das moderne Mädchen ein erfreulicher Fortschritt. Sie ist so viel gewandter, so viel intelligenter, und sie hat gelernt, nützlich und schön zu gleicher Zeit zu sein. Schönheit ist nicht mehr das Vorrecht der wenigen, sondern eine Eigenschaft der vielen entzückenden jungen Mädchen in Kaufhäusern, im Berufsleben und in dem modernen Heim.

In früheren Zeiten pflegten die Leute sich auf den Straßen zu drängen, um eine berühmte Schönheit in ihrem Wagen vorüberfahren zu sehen, in unserer modernen Zeit aber besitzt jedes junge Mädchen irgendeine Schönheit, und ihr Zauber erhellt die Geschäftsräume, das Heim oder den Fabriksaal, wo sie ihren Tag verbringt.

Aber, wie schon gesagt, Schönheit ist nicht alles. Es gibt so etwas wie Ehrgeiz und nützliche Arbeit.

Ich habe mich bisher noch nie verliebt, und ich male mir oft die Zeit aus, wenn ich erst die Frau meines Idealmannes geworden bin, und wenn all das fröhliche Aufsehen, das dieser Sieg erregte, nur noch eine liebe Jungmädchenerinnerung sein wird.

---

## Etwas von den Tiller-Girls.

Wir nehmen heute schon die Tiller-Girls als eine Selbstverständlichkeit in jedem Revueprogramm, in jeder Operette hin. Sie sind in der ganzen Welt bekannt, und jedermann weiß, was ein Tiller-Girl ist. Und doch gibt es diesen Typ noch gar nicht so sehr lange, und man brauchte noch vor wenigen Jahren nicht besonders „ungebildet" zu sein, um zu fragen: Was ist ein Tiller-Girl?

Heute wird uns jeder darauf Antwort geben: das ist eine Tanztruppe, die mit außerordentlicher, erstaunlicher, fast maschineller Genauigkeit arbeitet. Schlechte Tiller-Girls sind alle, deren Vorführungen nicht haargenau klappen, bei denen auch nur eine in der Reihe nicht ganz im Einklang mit den Kolleginnen arbeitet. Tiller-Girls sind also keine Einzelleistung tänzerischer Begabung, sondern ihr Erfolg beruht einzig und allein auf der Gesamtwirkung, auf dem Zusammenspiel. Sie sind gewissermaßen ein Tanzorchester, mehr als jedes andere Ballett.

Ein Tiller-Girl zu werden, ist deshalb gar nicht so einfach, und es ist große Liebe zur Sache erforderlich. Zahlreiche Ausbildungsschulen gibt es, in denen versucht wird, die Aspirantinnen auszubilden. Doch ist man hier bei der Aufnahme schon sehr wählerisch, denn kaum ein Fünftel der Bewerberinnen werden zum Unterricht aufgenommen. Ein künftiges Tiller-Girl muß nicht nur sehr gut gewachsen sein und hübsch aussehen, sondern muß sich zugleich vollkommener Gesundheit erfreuen und große Energie besitzen.

Um ein wirklich leistungsfähiges Tiller-Girl zu werden, ist ein Training von fünf bis zehn Jahren erforderlich, und zwar beginnt die Schulung meist mit dem vierzehnten Jahr.

Das junge Mädchen hat als wichtigstes Erfordernis zu lernen, sich selbst zu vergessen, und wie schwer ist das für so eine junge Eitelkeit! Sie darf nicht einen Augenblick außer Acht lassen, daß jede Bewegung, die sie macht, nur ein Teil einer Bewegung der ganzen Truppe ist. Diese Notwendigkeit wird den Tiller-Girls bei jeder Probe von neuem eingeschärft; sie müssen und sollen sich als Räder eines Uhrwerks fühlen, nicht als Einzelwesen.

Zunächst muß das Girl „gehen" lernen. Das ist nicht so einfach, wie es klingt, denn die wenigsten Menschen gehen richtig. Dieses Gehenlernen ist etwas sehr Vorteilhaftes. Erst wenn man gehen kann, kommen die ersten einfachen Schritte, die nur

den Zweck haben, die Muskeln zu üben. Dann folgen Monate eingehender Körperübungen, um die Glieder zu lösen und zu straffen und dem Körper die nötige Geschmeidigkeit zu geben, die wir später an den Tänzerinnen so sehr bewundern und um die wir sie alle beneiden. Wenn einem der Mädchen eine bestimmte Uebung Schwierigkeiten bereitet, muß sie so lange üben, bis sie eine wirkliche Vollkommenheit erreicht hat.

Jede Truppe wird aus jungen Mädchen zusammengestellt, die etwa von gleichem Alter und gleicher Größe sind. Aber auch wenn die Ausbildung längst abgeschlossen und die Truppe engagiert ist, muß täglich mindestens eine Stunde geübt werden, was die Tiller-Girls übrigens mit wahrer Begeisterung tun, denn diese Körperübungen machen ja Freude.

Sie brauchen kaum zu fürchten, kein Engagement zu bekommen, da nach Tiller-Girls immer Nachfrage ist und sie sozusagen in der ganzen Welt gebraucht werden. Da sie sich durch die fortgesetzten Uebungen immer geschmeidig erhalten, brauchen diese Tänzerinnen auch nicht einmal zu fürchten, allzu schnell ihre Kunst wieder abtun zu müssen, sondern sie können ihren Beruf, der eine so lange Vorbildung erforderte, auch verhältnismäßig lange ausüben.

Zu betonen ist noch, daß ein junges Mädchen, das sich in einer Ausbildungsschule zur Aufnahme melden will, natürlich der Erlaubnis der Eltern bedarf. Hat das Mädchen aber tänzerisches Talent und Neigung zu diesem Beruf, so liegt kein Grund vor, sie zurückzuhalten, denn der Geist und Ton dieser Tiller-Girl-Truppe ist ein wesentlich anderer als der früher unter den Ballettmädchen übliche.

## Aus aller Welt.

**Rheumatische Leiden im Frühjahr.** Im Frühjahr, mit seinen starken Temperaturschwankungen, machen sich Rheumatismus und Ischias besonders unangenehm bemerkbar. Wertvolle Ratschläge gibt hierzu Frau Else Eberhard-Schobacher. Sie mahnt zunächst zum Vorbeugen: Immer wieder machen wir den gleichen Fehler: Sobald die Sonne etwas wärmer scheint, ziehen wir bei Spaziergängen die Ueberkleider aus, treten dann, ohne Mäntel oder Pelze wieder anzulegen, in schattige Anlagen, Waldwege, Hausgänge, Durchlässe, weil sie uns ja nur kurze „Durchgangsstationen" scheinen. Aber ein paar Minuten kühler Schatten genügt, um den winterverwöhnten Körper die grimmigste Ischias anzuhängen! Wir sind durch unsere jahrelang gepflegte falsche Ernährung alle mit Harnsäure überfüllt — durch Krieg und Nachkriegszeit nervös geworden — also die Vorbedingungen für Rheuma und Ischias sind reichlich vorhanden. Darum: sofort wieder die Ueberkleider anlegen, und wenn es nur 1/4 Minute über eine kühlere Schattenstelle geht!

Nasse Fußbekleidung stets sofort wechseln! Bei erhitzenden häuslichen Arbeiten oder Arbeiten im Frühlingsgarten sofort nach Beendigung oder bei eintretendem Frösteln Jacke oder Umhang anlegen! Erkältet ist man schnell, die Heilung dauert Monate, zuweilen Jahre. Schmerzlinderung bringen bei kleinen Anfällen Wärmeflasche und aufgelegte erhitzte Salzsäckchen, weil Wärme den Krampf löst. Als Einreibung wird in Alkohol angesetzte Farrenwurzel gelobt. Mit allen Kräften müssen wir nach Heilung trachten. Warme Schwitzbäder sind hervorragend, wenn alle Sicherheitsmaßregeln getroffen sind, daß der Patient sich nicht hernach noch ärger erkältet. Viel ungefährlicher und von sicherer Wirkung ist das elektrische Heizkissen. Es bietet bei seiner Sicherheitsschaltung eine gleichmäßige, sehr angenehme Wärme. Ich habe mit dem Heizkissen die besten Erfolge erzielt, und zwar mit folgender Kur: Abends eine volle Stunde mit der kranken Stelle auf dem Kissen liegen (oder das Kissen auflegen) und morgens vor dem Aufstehen auch eine Stunde darauf liegen, und zwar zwei Monate lang, ohne auszusetzen. Um Rückfälle zu vermeiden, ist eine entsprechende entsäuernde Diät angebracht: Fleisch bis auf ein Minimum einschränken, Bier, Wein, Likör, alle alkoholischen Getränke meiden, Haselnußmilch trinken, das beruhigt den Ischiasnerv. Als Morgengetränk Lindenblütentee mit Zitronensaft; abends zweimal in der Woche Hagebuttentee, die übrigen Tage Pfefferminztee. Dazu viel Obst genießen.

**Der Piperbote,** die bekannte Verlagszeitschrift des Verlages R. Piper & Co. in München, liegt uns im ersten Heft des dritten Jahrganges vor. Das 20 Seiten starke, illustrierte Heft ist von erstaunlicher reichhaltiger Vielseitigkeit und zeigt, welch ausgedehntes Arbeitsfeld dieser Verlag bearbeitet. Der Piperbote bringt Ungedrucktes der besten Autoren, so Eintragungen aus einem ungedruckten Tagebuch Christian Morgensterns — dessen Todestag sich übrigens am 31. März zum 15. Mal jährte. — Proben aus neuen Büchern, unter denen wir besonders die Einleitung zu Worringers geistvollem Buch „Griechentum und Gotik" und ein Kapitel aus Walter Huecks aufsehenerregendem Buch „Die Welt als Polarität und Rhythmus", das vielfach als Gegenstück zu Spenglers „Untergang des Abendlandes" heute genannt wird, erwähnen möchten. Ein humoristisches „Leipziger Allerlei" von Hans Reimann und Aufsätze über van Gogh, sowie über die „Erneuerung des Wandschmuckes" vervollständigen neben interessanten Verlagsnachrichten und Notizen aus dem geistigen Leben der Gegenwart, das mit einer schönen Bildbeilage geschmückte Heft. Die jährlich erscheinenden vier Hefte sind für 1 Mark durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage erhältlich.

**Ein neues, senkrecht aufsteigendes Flugzeug.** Ingenieur Martin aus Durban hat nach dreißigjährigen Versuchen ein Flugzeug konstruiert, das eine vollständige Umwälzung des Flugwesens herbeiführen soll. Der Ingenieur gibt an, das Problem des senkrechten Aufstieges gelöst zu haben. Sein Apparat sei ebenso sicher wie das Automobil. Die Flügel drehen sich um eine „Regulierungsachse", wodurch ein Luftloch entsteht, das senkrechten Aufstieg und Abflug ermöglicht. Bei einer Landung im Gleitflug kann die Vorrichtung abgestellt werden. Martin hat ein Patent auf seine Erfindung genommen, und er soll bereits mit einigen führenden Flugzeugfabriken in Unterhandlung stehen, die sich für seine Erfindung interessieren.

**Sofia baut um.** Die Hauptstadt Bulgariens ist innerhalb der letzten fünfzig Jahre in geradezu amerikanischen Ausmaßen gewachsen. Am Ende der Türkenherrschaft zählte sie kaum zwanzigtausend Einwohner und war nicht mehr als ein unbedeutendes Provinznest, das hinter Philippopel oder gar Adrianopel weit zurückstand. Dann begann der Aufstieg, Sofia wurde Residenz und zählte vor zehn Jahren etwa hunderttausend Einwohner. Die zweite Periode des Wachstums fällt in die Nachkriegszeit; Zehntausende von Flüchtlingen siedelten sich an, die Bauernregierung zog Tausende von Anhängern vom Lande herbei und gab ihnen Staatsstellen. Heute ist Sofia von einem Kranz ausgedehnter Außenviertel umgeben, in denen unzählige kleiner und kleinster Häuschen in Straßen ohne Bürgersteig und ohne Kanalisation stehen.

Seit Jahren bemühen sich die Stadtväter, Ordnung in diesen Wirrwarr zu bringen, aber die spärlichen Mittel der verschuldeten Stadt reichen nirgends hin. Während das Stadtinnere einen mehr und mehr europäischen Anstrich erhalten hat, ist die Peripherie nichts anderes als ein ungeheures Dorf. Aber auch im Zentrum sieht es hinter den Kulissen, und oft auch vor ihnen, traurig aus. Jetzt bemüht man sich, das in zehn Jahren Versäumte nachzuholen. Die zahlreichen Schuttplätze an den Hauptstraßen, die Tummelplätze der herrenlosen Hunde, werden in öffentliche Parks verwandelt. Die vielen Hunderte von Holzbaracken, die entlang den großen Straßen eingeklemmt zwischen Hochhäusern stehen, sollen schleunigst abgebrochen werden. Die Besitzer, Friseure, Photographen, Kolonialhändler, Zeitungsverkäufer, Zigarettenhändler, Klempner, Schuster wehren sich natürlich gegen die befohlene Zerstörung ihrer Arbeitsstätten, denn die Ladenmieten in den neuen Betonhäusern sind hoch. Die Stadtverwaltung aber ist unerbittlich. Sofia muß schön werden. Auch auf dem Gebiete der Sauberkeit will man jetzt Wandlung schaffen und mit dem orientalischen Hang zum Schmutz und Schlamperei aufräumen. Eine große Kontrolle der öffentlichen Lokale hat erschreckende Ergebnisse gezeitigt. Die untersuchenden Aerzte waren, nach Zeitungsberichten, erschüttert über die Verschmutzung der Gaststätten, der Hotels. Besonders schlimm war es in den Bäckereien, in denen zahlreiche Familien auch ihre Gerichte kochen lassen; die meisten der Bäckereien müssen vorübergehend geschlossen werden. Nicht besser steht es um die Milchwirtschaften, in denen auch die bekannten, orientalischen Süßspeisen verkauft werden und in denen der Großteil der Sofiater Bevölkerung zu frühstücken pflegt. Es heißt, daß die Milchbuden, die Muster der Hygiene sein müßten, Muster der Unhygiene seien. Nur wenige, meist dem Fremdenverkehr dienende Restaurants und Hotels konnten vor der Kontrollkommission bestehen — der Rest war Enttäuschung. Dabei ist der Bulgare selbst sauber. Davon legen zahlreiche geradezu kokette Provinzstädtchen Zeugnis ab, und die meisten Dörfer, wenn sie nicht gerade in der Nähe der Hauptstadt liegen. Die Hauptschuld an der Verschmutzung der bulgarischen Hauptstadt trägt allerdings die ungenügende Wasserzufuhr, deren Röhrensystem noch für die Verhältnisse von vor zwanzig Jahren berechnet ist, so daß ich da Stadtviertel mit stundenweiser Wasserbelieferung zufriedengeben müssen und für die Erhaltung der Sauberkeit wenig übrig bleibt. Zudem ist Sofia nun einmal die Hauptstadt eines besiegten Landes, das schwer unter seinem „Frieden" seufzt . . .

## Fröhliche Ecke.

**Wie teuer stellt sich Ihr Auto?** „Ich bin nicht der Meinung, daß das Auto selbst das Teuerste ist. Nach meiner Meinung kostet das Drum-und-Dran viel mehr."

„Ja, besonders, wenn das Drum-und-Dran einen Bubikopf hat."

„Immer noch besser, als drei Jahre verheiratet zu sein und gar keine Rolle zu spielen!"

**Ach so!** „Diese Frau ist mein Ideal."
„Na, warum heiratest du sie nicht?"
„Dann habe ich ja kein Ideal mehr!"

**Jahrhundert des Kindes.** „Mami, gib mir noch ein Stück Zucker."
„Nein, du hast schon drei gehabt."
„Noch eins, bitte, bitte."
„Also hier." (Er lutscht.)
„Mami, ein Charakter bist du aber nicht."